

Medienkonsum bei Kindern: Wie es richtig geht und was Lernvideos wirklich bringen



Kinder orientieren sich bei ihrem Medienkonsum an den Erwachsenen. Darum sollten Eltern ihre eigene Mediennutzung überdenken. Bild: Keystone



Orfa Schweizer

Logopädin Chantal Schnyder befasst sich mit der Sprachentwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Sie sagt, worauf es ankommt, damit Kinder einen gesunden Umgang mit Medien pflegen können.

Ein Kind quengelt an der Supermarktkasse. Ein anderes Kind ist ungeduldig, bis das Essen fertig ist oder bis alle am Tisch fertig gegessen haben. Zur Beruhigung wird ihnen häufig ein Smartphone in die Hand gedrückt. Spiele oder Videos lenken ab, beruhigen. Werden die Inhalte noch derart präsentiert, dass scheinbar Fähigkeiten wie zählen gefördert werden, hält sich das schlechte Gewissen in Grenzen. Man scheint das Kind zu fördern. Doch wie sinnvoll ist das und welche Folgen hat ein falscher Medienkonsum?

Chantal Schnyder ist Logopädin und Leiterin vom ZET Visp, kurz für Zentrum für Entwicklung und Therapie des Kindes und Jugendlichen. Sie kennt das Thema von Kindern, die vor einem Gerät wie einem Smartphone oder einem Tablet «geparkt» werden. Das passiert manchmal aus elterlicher Bequemlichkeit, manchmal auch in der festen Überzeugung, man tue dem Kind etwas Gutes, wenn es auf Youtube Videos konsumiert, die sich gezielt an Kinder richten.

Es sei sogar fast immer so, dass die Eltern dies in einer guten Absicht tun, sagt Chantal Schnyder. Aber damit die Zeit am Bildschirm für Kinder konstruktiv sein kann, gibt es einige Dinge zu beachten.

Kommunikation ist essenziell

Ein Kind erlernt Fähigkeiten wie Blickkontakt während eines Gesprächs, Streitkompetenzen und die Reaktion auf die verbalen und nonverbalen Äusserungen des Gegenübers praktisch. Also während Gesprächen, während Spielen mit einem anderen Menschen. Es braucht menschliche Interaktion.

Fällt diese Interaktion weg, beispielsweise dadurch, dass Kinder vermehrt vor ein Tablet oder Smartphone gesetzt werden, werden diese Kompetenzen nicht ausreichend gefördert. Ein elektronisches Gerät gibt keine Rückmeldung, es geht nicht auf das Kind ein. Es kann kein natürliches Gespräch führen.

Chantal Schnyder sagt, die Sprachfähigkeiten können sich dann nicht optimal entwickeln, dies sei besonders bei den Kindern problematisch, die ohnehin Defizite beim Spracherwerb aufweisen. «Kinder mit unterschiedlichen Anlagen und Umfeldern reagieren aber auch unterschiedlich.» Während bei einem Kind ein häufiger Medienkonsum kaum negative Folgen hat, könne das bei einem zweiten Kind ganz anders aussehen, so Schnyder.

Damit ein Kind die Sprache erwerben kann, ist die Kommunikation ausschlaggebend. Schnyder erklärt: «Die Kommunikation ist ein Gespräch mit einem Gegenüber über etwas. Zum Beispiel spricht das Kind mit der Mutter über eine Spielfigur.» Diese menschliche Interaktion kann ein Smartphone nicht ersetzen. Die Aktion bleibt einseitig.

Eine Möglichkeit, um Kommunikationsfertigkeiten zu testen, seien absurde Äusserungen, sagt die Logopädin. Beispielsweise frage sie das Kind, während es so tut, als ob es eine Spielfigur füttern würde, ob es denn der Figur auch mit einer Schere etwas zu essen geben könne. Die Reaktionen darauf geben Chantal Schnyder wichtige Informationen.

Spiel und Sprache

«Wenn das Kind diese Äusserung verstanden hat und erkennt, dass etwas nicht richtig ist, wird es eine Reaktion wie etwa Stirnrunzeln, Verneinen oder ein simples «häh?» zeigen», sagt Schnyder. Ein Kind kann nur entsprechend auf unlogische Aussagen reagieren, wenn es sie in ihrem ganzen Umfang verstanden hat und erkennt, was nicht an der Aussage stimmt.

Wenn die Äusserung aber nicht komplett verstanden wurde, dann nimmt das Kind vielleicht eine Schere zur Hand und schneidet damit, es benutzt den Gegenstand funktional, also derart, wofür er vorgesehen wurde. Oder es versteht nur den Teil mit dem Füttern richtig und wird fortfahren, die Figur zu füttern – allerdings wieder funktional mit der Gabel.

In einem gewissen Alter kennen Kinder praktisch nur das funktionale Spiel. Sie verwenden Gegenstände gemäss ihrem Zweck. Die Spielzeugpfanne wird als solche gebraucht. Irgendwann lernt das Kind das symbolische Spiel: Die Pfanne dient also beispielsweise als Schwimmbad für die Spielfigur. Diese Entwicklung ist wichtig, denn Sprach- und Spielfähigkeiten entwickeln sich in gegenseitiger Abhängigkeit, erklärt Chantal Schnyder.

Darum finden auch die Logopädie und die Abklärung, ob eine solche Therapie überhaupt notwendig ist, spielerisch statt. Beim Spiel könne man in einer natürlichen Situation auf die Kinder eingehen, sagt Schnyder. Man baut die Therapie in ein Spiel ein. «Wir spielen dann zum Beispiel ein Angelspiel, aber statt kleinen Fischen angelt das Kind einen Buchstaben, den wir dann zusammen üben», so Chantal Schnyder weiter. Die Art des Spiels sei meist nebensächlich. Wichtig sei, dass eine Kommunikation entstehe.

Digitale Medien: Ab wann und wie lange?

Im ersten Moment mag es aufwendig klingen, den Kindern immer alles kommunikativ näherzubringen. Aber eigentlich sei es sehr einfach, sagt die Leiterin vom ZET Visp Chantal Schnyder: «Man sollte das Kind einfach am Alltag teilhaben lassen, es zum Beispiel mithelfen lassen, wenn man Wäsche zusammenfaltet.» Durch solche Erfahrungen lernt das Kind, seine Erkenntnisse und Eindrücke in Worte zu fassen.

Jedoch dürfe man den Medienkonsum über Smartphone, Tablet oder Fernsehen nicht verteufeln. Wenn jemand mit dem Kind zusammen eine Sendung schaut und das Gesehene sprachlich einordnet, dann finde wieder eine Kommunikation statt. Zum Beispiel über Fragen wie: «Wie fandest du die Sendung? Was hat dir gefallen? Was fandest du nicht gut?» Der Fernseher dürfe aber kein Babysitter sein.

Der Berufsverband der St. Galler Logopädinnen und Logopäden hat eine Empfehlung für die Bildschirmzeit und die Medieninhalte von Kindern herausgegeben. Darin schreibt der Verband, dass Kinder bis zum Alter von drei Jahren keine digitalen Medien konsumieren sollten. Kinder bis zu fünf Jahren sollten nicht länger als 30 Minuten pro Tag mit digitalen Medien in Kontakt sein. Die Empfehlungen steigern sich alle drei Lebensjahre um eine zusätzliche Viertelstunde, ab 14 Jahren wird eine maximale tägliche Bildschirmzeit von 90 Minuten empfohlen.

Damit dieser Zeitraum klar definiert wird, könne man zum Beispiel einen «Medienvertrag» mit dem Kind abschliessen, schlägt Chantal Schnyder vor. Es gibt online entsprechende Vorlagen, die man mit der täglichen Medienzeit, Namen des Kindes und der Eltern und mit den Unterschriften ausfüllt. So werde die Abmachung verbindlich und bildhaft.

Auch während der Zeit, die das Kind schliesslich mit dem Medienkonsum verbringt, sollten Erwachsene betreuend zur Seite stehen. Einerseits geht es darum, die Altersfreigabe von Spielen oder Videos zu überprüfen, andererseits um dem Kind vor allem in jungen Jahren zu helfen, das Gesehene einzuordnen. Das wiederum stärkt die Kommunikationsfähigkeit.

Die Krux mit den «Lernvideos»

Besonders beliebt bei Kindern sind Youtube-Videos. Die Inhalte sind grenzenlos: Anderen Kindern beim Spielen zusehen, tanzende und singende Kinder oder Videos, die scheinbar ihren jungen Zuschauern Fremdsprachen oder Zahlen vermitteln. Besonders Letztere sorgen für ein beruhigendes Gefühl bei den Eltern: Die Kinder lernen ja etwas.

Nicht unbedingt, gibt Chantal Schnyder zu bedenken. Besonders die Kinder, die ein starkes sprachliches Defizit aufweisen oder die eigene Muttersprache nicht ausreichend beherrschen, ziehen keinen Mehrwert aus diesen Inhalten. Zwar könne das Kind vielleicht einige Begriffe auf Englisch nachsprechen, aber es fehle das tiefere Verständnis über das Gelernte. Das Kind plappert nach, ohne wirklich verstanden zu haben.

Wenn allerdings die Sprechfähigkeiten in der Muttersprache gut ausgebildet seien, sagt die Logopädin, dann spreche nichts dagegen, dem Kind ein Lernspiel in einer anderen Sprache anzubieten. Natürlich mit entsprechender elterlicher Begleitung.

Apropos Eltern: Das Kind orientiert sich, wie in fast allen Bereichen des täglichen Lebens, auch beim Medienkonsum an seinen Eltern. Haben diese zu Hause ständig das Smartphone in der Hand, erledigen beim Abendessen noch Telefonate oder lassen andauernd den Fernseher als Hintergrundgeräusch laufen, färbt das auf das kindliche Medienverständnis ab. Darum sollten die Eltern als Erstes ihren eigenen Medienkonsum überdenken.

«Setzt man sich zum Beispiel abends noch einmal zur Arbeit an den Computer, dann sollte man dem Kind das so erklären. Ihm sagen, dass man jetzt arbeitet und danach den Computer wieder ausschaltet. So erlernt das Kind die Unterscheidung verschiedener Medienangebote», sagt Chantal Schnyder. Es sei schliesslich weder zielführend noch realistisch, das Kind immer von Medien fernzuhalten. Viel wichtiger sei ein aufgeklärter und betreuter Umgang mit ihnen.

«Kann das Kind am Alltag teilhaben, lernt es, seine Eindrücke und Emotionen in Worte zu fassen.»

Chantal Schnyder
Logopädin und Leiterin ZET Visp
